

Glaubens Bote

September 2008
19. Jahrgang Nr. 442
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

24. Sonntag im Jahreskreis

IN DEN FÄNGEN DES BRAUNEN TERRORS

In einem kirchenfeindlichen Regime ist es schwer als überzeugter Christ zu leben, zumal wenn der Betreffende ein eifriger Priester ist. Zwischen einer christentumsfeindlichen Ideologie und katholischer Glaubenslehre gibt es viele Reibungsflächen. Wer da hineingerät, muss mit der letzten Konsequenz, mit dem gewaltsamen Tode rechnen. So war es im nationalsozialistischen Deutschland. Die braune Ideologie hatte so große geistige Schwächen, dass ihre Verfechter glaubten, ihr nur mit roher, brutaler Gewalt zum Siege verhelfen zu können. Unzählige Priester wurden Opfer dieser inhumanen Ideologie. In die Fänge des braunen Terrors geriet auch der Jesuitenpater Alois Grimm.

Er wurde am 24. Oktober 1886 in Kulsheim bei Wertheim am Main geboren. Mit fünf Geschwistern wuchs er auf dem Bauernhof seines Vaters auf. Er war der älteste Sohn und sollte später den Hof übernehmen. Aber der zum Jungmann erwachsene Alois hatte andere Pläne. Er wollte, trotz verlorener Zeit, Priester werden. Der Vater war strikt dagegen. Es kostete Alois viel Überredungsgeist bis der Vater nachgab. Alois war bereits 21 Jahre alt, als er am 30. September 1907 in Tisis bei Feldkirch im österreichischen Vorarlberg in den Jesuitenorden eintreten konnte. Nun begann sein spätes Studium. Im Ersten Weltkrieg wurde es eine Zeitlang unterbrochen, da er als Sanitäter in einem Lazarett Dienst tun musste. Danach vollendete er seine philosophischen und theologischen Studien im niederländischen Valkenburg. Am 20. Juli 1920 empfing der 33-jährige die Priesterweihe. Aber auch die folgenden Jahre waren mit Studien ausgefüllt. Er studierte Klassische Philologie, Geschichte und Germanistik an den Universitäten in Wien und Heidelberg. Sein Staatsexamen absolvierte er im Jahre 1926 und wurde Gymnasialprofessor an der berühmten Stelle Matutina. Als Lehrer war er gewissenhaft und leistungsfordernd, als Seelsorger gefragt, besonders bei Jugendlichen.

Da kamen im Jahre 1933 in Deutschland die Braunen an die Macht. Ein Jahr später verhängten sie eine Devisensperre. Dadurch wurde es deutschen Jugendlichen unmöglich gemacht, im Ausland zu studieren. Deshalb zog Pater Alois mit den deutschen Schülern der Stella Matutina aus Österreich nach Sankt Pöten im Schwarzwald. Leider hatte dort das Kolleg nur einige Jahre Bestand. Die Braunen wollten

die Erziehung der Jugendlichen gleichschalten und in ihrem Sinne erziehen. Auf einem Verordnungsweg wurde das Kolleg 1939 in Sankt Blasien von den Nationalsozialisten geschlossen. Pater Alois kehrte nach Feldkirch zurück, unterrichtete dort Latein und wurde ein allgemein geschätzter Prediger. Diese öffentliche Tätigkeit rief die Gestapo auf den Plan. Seine Predigten wurden bespitzelt. Man notierte alle seine regimiekritischen Äußerungen.

Der eifrige Glaubensverkünder war den Braunen unbequem geworden. Nun heckten sie einen teuflischen Plan aus, um ihn in eine Falle zu locken. Im Frühjahr 1943 besuchte ihn ein Obergefreiter der Flack. Er gab an, er wolle katholisch werden. Pater Alois führte mit ihm zahlreiche Glaubensgespräche. Es kam seinerseits zu einem vertrauensvollen Umgang mit dem "Konvertiten". Das Vertrauen wurde noch gestärkt, als der Obergefreite seine Tochter zur Taufe anmeldete. Natürlich wurde auch, wie es unter Freunden üblich ist, über die politische Lage gesprochen. Pater Alois machte kein Hehl daraus, dass er von Hitler nichts halte und der Krieg bereits verloren sei. - Eines Tages brachte der Konvertit einen Freund, den SS-Kriminalinspektor Tiemann mit, der auch katholisch werden wolle. Nun wurden die Glaubens- und Politikgespräche zu dritt fortgesetzt. Pater Alois ahnte nichts Böses. Da, am 14. Oktober 1943, musste er eine große Überraschung erleben. Nach der Feier der hl. Messe erschien die Gestapo und verhaftete ihn. Sofort wurde er in die Gestapozentrale nach Innsbruck überführt. An der Tür zur Zentrale begrüßten ihn seine beiden "Freunde" und nannten ihn einen "Sauhund". Sie freuten sich über den großen Erfolg ihrer raffinierten Methode. Wahrlich, der Erzverräter Judas hätte bei ihnen in die Lehre gehen können.

Ende Oktober wurde Pater Alois nach Berlin gebracht und oftmals streng verhört. Am 12. August 1944 kam es zum Prozess gegen ihn. Der Gerichtspräsident war der gefürchtete Dr. Roland Freisler, ein ausgesprochener Priesterfeind. Höhnisch rief er dem Angeklagten zu: "Wie kommen Sie dazu, sich an die deutsche Jugend heranzumachen? Zu deren Erziehung sind Sie völlig ungeeignet. Das überlassen Sie gefälligst uns. In Diesseits regieren wir, der nationalsozialistische Staat. Erzählen Sie mirnetwegen vom Jenseits. Von mir aus können Sie lehren, dass die Engel im Himmel Foxtrott tanzen. - Sie hassen den Führer, deshalb werden wir Ihr Leben auslöschen. Sie alle, die nach Rom schielen, und internationalen Geist predigen, sind Staatsfeinde. Wir werden sie alle mit Stumpf und Stiel ausrotten." Das Urteil lautete: Enthauptung durch das Fallbeil! Gefasst nahm P. Alois das Urteil zur Kenntnis. In seinem Abschiedsbrief schrieb er: "Ich gebe mein Leben hin für das Reich Gottes, das kein Ende kennt, für die Gesellschaft Jesu, für die Jugend, für die Religion unserer Heimat." Am 11. Sept. 1944 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden enthauptet.

Ignaz Bernhard Fischer

und der Wirtschaft solche Männer stehen wie Ferdinand, der Heilige. Unser Leben würde leichter und unser Vertrauen in die Gerechtigkeit größer werden.

Ein Wort des hl. Augustinus: "Wo die wahre Gerechtigkeit fehlt, da gibt es keinen Staat, auch kein Volk, sondern nur eine Masse, die des Namens "Volk" unwürdig ist. Staaten ohne Gerechtigkeit, was sind das anderes als Räuberbanden?"

Ein weiteres großes Hindernis für die Gerechtigkeit ist die Bestechlichkeit. Tagtäglich bewahrheitet sich das Sprichwort. "Wer schmiert, fährt gut!" Wie kann man dieses Krebsgeschwür am Volkskörper beseitigen? Das hängt von der Lebenseinstellung ab. Wer nur für diese irdische Welt lebt, will das Leben genießen. Dazu braucht er Geld und wird leicht bestechlich. - Wer sein Sinnen und Trachten auf die von Christus verheißene "ander Welt" richtet, ist mit dem redlich Erworbenen zufrieden. Er richtet sich nach dem Grundsatz: "Unrecht Gut tut nicht gut!" Ein solcher Mann war der hl. Thomas More (1478-1535), Lordkanzler Englands unter Heinrich VIII. Er hatte in einem Streitfall zu entscheiden. Der Angeklagte war ein Lord. Ihm drohte die Verurteilung. Das wollte er vereiteln. So sandte er an den Kanzler More zwei prachtvolle silberne Weinkrüge. More nahm sie höflich an, dann ließ er sie mit Wein füllen und sandte sie dem Lord zurück mit der Botschaft: "Es war mir ein großes Vergnügen, dass Eure Lordschaft mir die Gelegenheit gaben, Ihnen meine Achtung zu bezeigen. Sollte der Wein ihren Beifall nicht finden, so stehen andere Sorten zur Verfügung." Wenn das doch Schule machen würde!

Gerechte und unbestechliche Menschen in hohen Positionen sind helle Sterne am dunklen Himmel der Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit. Ein solch heller Stern war Prinz Eugen, der "edle Ritter" der Temeswar und unsere Heimat Banat vom Türkenjoch endgültig befreit hat. Nach seinem Tode im Jahre 1736 fand man in seinem Nachlass keinen einzigen Heller, der erworben worden wäre bei Armeelieferungen, durch Erpressungen im Feindesland oder irdendwelche Bestechung. Unbarmherzig räumte der Prinz mit dem damals so weit verbreiteten Protektionswesen und Stellenverkäufe auf. Auch Freunde fanden bei ihm keine Rücksicht. Am 22. August 1728 schrieb er. "Solange ich die Ehre habe, das Haupt des kaiserlichen Militärwesens zu sein, soll wenigstens mit meinem Wissen ebensowenig in Zukunft, wie es jetzt geschehen ist, irgendeinem, wer es auch sei, das mindeste Unrecht widerfahren!" Wahrlich, Prinz Eugen war nicht nur ein Held im Kampf gegen die Türken, er war gleichermaßen ein Held im Kampf gegen Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit.

Im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht mahnt uns Christus nicht mit zweierlei Maß zu messen: Für sich mit größtmöglicher Nachsicht, für andere mit superstrenger Gerechtigkeit. Gerechtigkeit mit Liebe vermischt, ist das richtige Maß. Ignaz Bernhard Fischer

GERECHTIGKEIT: EIN SCHWERES PROBLEM

Der berühmte italienische Maler Giotto (1266-1337) stellte in der Arena-Kapelle zu Padua die 7 Haupttugenden und Hauptlaster bildlich dar. Darunter befindet sich auch das Gegensatzpaar Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Sehr anschaulich gelang ihm dieses Vorhaben. Die Gerechtigkeit sitzt in königlicher Prachtkleidung auf dem Thron, mit Waagschalen in der Hand. Ein Engel krönt die Gerechten - ein Henker enthauptet die Ungerechten. Den Segen, den ein solches gewähltes Regiment dem Volke bringt, zeigt ein Relief unter dem Throne der Gerechtigkeit: Das Volk erfreut sich bei frohem Tanz. - Die Ungerechtigkeit wird durch einen Machthaber, bewaffnet mit Schwert und Lanze, dargestellt, der sich mitten im Walde in einer Räuberhöhle niedergelassen hat. Dort kann er seine tyrannische Macht ungestört ausüben. Die Folgen seiner Herrschaft sieht man darunter in einem Relief: Wehrlose Reisende werden auf offener Straße ausgeplündert und erschlagen. Kein Richter erscheint, um das unschuldig vergossene Blut zu rächen.

Würde der Maler Giotto heute leben, um Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bildlich darzustellen, - wie würde das Bild wohl aussehen? Die Gerechtigkeit würde, von ihrem Thron verbannt, im Exil leben und den UNO-Sicherheitsrat mit Protestschreiben bombardieren, ohne eine einhellige gerechte Entscheidung zu erreichen. Zu sehr klaffen die "Gerechtigkeitsinteressen" der Großmächte auseinander. Im Relief unter dem Bilde würde man Menschen sehen, die den Glauben an die Gerechtigkeit verloren haben. - Die Ungerechtigkeit würde in Giotto's Darstellung aus der Räuberhöhle im Wald in Regierungskabinette und Zentralbüros der Multikonzerne übersiedeln. Unter dem Bild im Relief würde man teils übermütige Profiteure, teils verzweifelte Arbeitslose und Imigranten sehen.

Wir erfahren es doch immer wieder: Wenn der Staat in eine Finanzkrise schlittert, kürzt er keinesfalls die Gehälter der Minister und hoher Beamter, sondern erhöht die Steuern des kleinen Mannes, oder erfindet neue Steuern. Die Wirtschaftskonzerne begnügen sich bei erhöhten Rohstoffpreisen und erhöhten Produktionskosten nicht mit vermindertem Einkommen ihrer Leiter, nein, sie wälzen die Mehrkosten auf den Endverbraucher ab. Wie diese damit zurechtkommen sollen, ist ihnen völlig egal. - Wie gut wäre es, wenn die Mächtigen des Staates und die Konzernbosse sich die Einstellung des Königs von Kastilien, Ferdinand III. (1212-1252) zu eigen machen würden. Er hatte den Mauren Cordova, Sevilla, Xerez und Cadix in Südspanien entrissen. Der Krieg brachte große Auslagen mit sich. Die Staatskasse war leer. Ein Ratsherr schlug vor, eine außerordentliche Steuer zu verordnen. Darauf gab der König, der nicht zu Unrecht den Beinamen "der Heilige" trägt, die Antwort: "Ich fürchte weit mehr die Verwünschungen eines armen Weibes als ein ganzes Heer der Mauren!" Schade, dass nicht auch heute an den Schaltstellen der Macht